

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

277 (7.10.1944) [7.10. u. 8.10.1944] [No. 277 u. 278] Samstag u. Sonntag

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg...

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM...

Morgenthau Vernichtungsplan von Roosevelt und Churchill in Quebec sanktionniert:

30 Millionen Deutsche sollen verhungern!

Die britische Zeitschrift „Tribune“ veröffentlicht die Bedingungen des furchtbaren jüdischen Racheplanes von wahrhaft alttestamentarischem Ausmaß — Deutschland soll ein „Todesacker von Kiel bis Konstanz“ werden — Deutsche Arbeitsklaven für das Ausland

Genf, 6. Okt. Der satanische Morgenthau-Plan zur Vernichtung Deutschlands und Auslöschung des deutschen Volkes ist, wie die englische Zeitschrift „Tribune“ enthält, in den Verhandlungen zwischen Roosevelt und Churchill in Quebec das Hauptthema gewesen.

Die einzelnen Bedingungen, die „Tribune“ bekanntgibt, zeugen von dem alttestamentarischen Haß, der den Plänen des Feindes zugrunde liegt. Man will sich nicht damit begnügen, den deutschen Lebensstandard auf einen Tiefstand herunterzuschrauben, indem man wie in Versailles Deutschland riesige Reparationssummen auferlegt, man will diesmal das ganze deutsche Volk vernichtend treffen und es zu einem Hungerdasein verurteilen, das zum allmählichen Absterben führen soll.

Die Beschlüsse von Quebec stellen noch einmal fest, daß Deutschland seiner gesamten industriellen Quellen beraubt werden soll, und daß die ihm noch verbleibenden Industrien abmontiert werden müssen. Die Reparationszahlungen sollen diesmal nicht erfolgen. Statt der Barzahlungen soll Deutschland vielmehr gezwungen werden, Arbeitskräfte zu stellen.

Das bedeutet, daß ganz Deutschland zu einem Sklavenmarkt gemacht werden soll, auf dem die deutschen Arbeitskräfte verkauft werden an den, der sie braucht und anfordert. Dieser Beschluß liegt ganz auf der Linie der Vorschläge des USA-Juden Morgenthau und seiner Helfershelfer und erfüllt die Forderungen, die die Sowjets für ein besiegtes Deutschland stellen wollen.

Wenn die englische Zeitschrift „Tribune“ nach diesen Bedingungen zu dem Erkenntnis kommt, daß auf diese Weise 30 Millionen Deutsche zum Hungertod verurteilt sind, so entspricht das durchaus den Absichten der Väter dieser teuflischen Vernichtungspläne. Tatsächlich würden die Deutschen im Reich keine Arbeit mehr finden und keine Nahrung und würden langsam, aber sicher dem Hungertode entgegengehen.

Bekanntlich hat erst vor ein paar Tagen das englische Wochenblatt „The Nation“ die Auffassung des Durchschnitts-Engländer dahin erläutert, daß das künftige Deutschland nur über eine Bevölkerungszahl von 40 Millionen verfügen dürfe. Nach der Auffassung Englands hat also Deutschland ohnedies 40 bis 50 Millionen Menschen zu viel. Diese schnell und gründlich auszurotten, das ist der Sinn und das Ziel des Vernichtungsplanes des Juden Morgenthau und hat, wie die Beschlüsse von Quebec bestätigen, die Billigung und Genehmigung Churchills und Roosevelts, die sich der Zustimmung ihres dritten Kumpanen Stalin sicher sind, gefunden.

Von einem »Todesacker von Kiel bis Konstanz«, sprach kürzlich die Schweizer Zeitung »Vaterland« im Zusammenhang mit dem Plan Morgenthau. »Tribune« kommt zu dem Erkenntnis, daß Deutschland in ein »handlungsunfähiges Ghetto« verwandelt würde, nähme man ihm, wie es in Quebec beschlossen wurde, auch die Industrie zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen und entziehe man ihm die Verfügung über die chemische Düngemittelindustrie. Das wäre nicht nur der Tod des deutschen Bauerntums, das wäre der Tod der restlichen Millionen des deutschen Volkes, die nicht schon vorher Hungers gestorben sind, weil sie keine Arbeit mehr finden.

Die Enthüllungen der englischen Zeitschrift lassen keinen Zweifel

Sowjets, die in dem Plan Morgenthau ihren Niederschlag gefunden haben, voll und ganz einverstanden ist, und daß an der Spitze der Bedingungen, die man Deutschland diktieren würde, wenn es zusammenbräche, die Massenverschleppung deutscher Arbeiter steht.

Stoehr übernahm Gau Westmark

Saarbrücken, 6. Okt. Das politische Führerkorps des Gaues Westmark versammelte sich, nachdem die sterbliche Hülle Gauleiter Bürkels in Neustadt i. W. der Heimaterde übergeben worden war, in der Gauhauptstadt Saarbrücken. Dort führte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley im Auftrag des Führers den mit der Leitung des Gaues Westmark beauftragten stellvertretenden Gauleiter Stoehr in sein Amt ein.

Reichsjugendführer Axmann zum „Tag der Wehrrückbildung“

Berlin, 6. Okt. Zum „Tag der Wehrrückbildung“ (8. und 9. Oktober) hat Reichsjugendführer Axmann einen Aufruf an die Hitler-Jugend erlassen. Darin heißt es u. a.: »Über die technische Ausbildung hinaus sei der Tag der Wehrrückbildung eine machtvolle Demonstration eurer Gesinnung, aus dem Entschluß eures Herzens fanatisch für die Zukunft, der Ehre, der Größe und Freiheit zu kämpfen. In dieser Gesinnung und Bereitschaft der Jugend von heute liegt schon die überlegene Kampfkraft der Soldaten von morgen. Am Tag der Wehrrückbildung bekommen wir uns in tiefer Dankbarkeit und Treue mit begeistertem Herzen zu Adolf Hitler und zur tapferen kämpfenden Front.«

Besonders schwere Verluste gaullistischer Regimenter

Amerikaner müssen Frontabschnitte der angeschlagenen 2. britischen Armee übernehmen

Berlin, 6. Okt. Die Kampfkraft der 2. britischen Armee ist durch ihre schweren Verluste im mittleren niederländischen Raum so gesunken, daß nach der 1. kanadischen Armee jetzt auch noch die 1. us-amerikanische Armee große Teile ihres Frontabschnittes übernehmen mußte. Die Briten verteidigen zur Zeit nur noch die verhältnismäßig kleine nördliche Kappe des Einbruchsrumes Eindhoven — Nimwegen. Hier versuchten sie durch heftige Gegenstöße ihren Brückenkopf nördlich des Waal als Sprungbrett für weitere Operationen gegen die Festung Holland zu festigen.

Nach dem Sieg bei Arnheim begannen unsere Verbände von Tag zu Tag stärker auf die zwischen Waal und Niederrhein stehenden feindlichen Kräfte zu drücken. Zunächst griffen sie von Nordwesten und Norden an und gewannen schrittweise Boden. Seit einigen Tagen stehen unsere Truppen auch südwestlich Arnheim bei Wageningen auf dem Südufer des Niederrheines. Nachdem sich diese genügende Bewegungsfreiheit erkämpft hatten, stießen sie nunmehr auch von Nordwesten gegen den feindlichen Brückenkopf am Waal vor. Die Briten setzten sich verzweifelt zur Wehr und führten auf dem Luftwege Verstärkungen zu. Dennoch konnten sie nicht verhindern, daß unsere Angriffe von Nordwesten und Nordosten weiter Boden gewannen. Auf ihren vorgeschobenen Positionen halten unsere Truppen ihren Druck weiterhin aufrecht. Die Härte dieser Kämpfe wurde noch übertroffen durch das erbitterte Ringen im niederländisch-belgischen Grenzgebiet nördlich Antwerpen und Turnhout. Hier versuchen die Kanadier seit acht Tagen, die Front bis zur Spitze des Nimwegener Einbruchsrumes zurückzudrücken.

Ihre Hauptangriffe erfolgten am Donnerstag längs der von Turnhout-Ostmalde und Antwerpen nach Tilburg, Breda und Roosendaal führenden Straßen. Nach anfänglichem Bodengewinn wurde der Feind durch Gegenstöße wieder zurückgedrückt, so daß das geringfügige Ergebnis seine hohen Verluste nicht ausglich. Durch 40 am Mittwoch und Donnerstag erzielte Abschüsse erhöhte sich die Zahl der seit Beginn der Kämpfe am Antwerpen-Turnhout-Kanal von unseren Truppen vernichteten kanadischen Panzer auf über 300. Ebenso gering wie nördlich Antwerpen und Turnhout waren die Fortschritte im Raum nördlich Aachen. Trotz schwerer Verluste, die besonders die 30. nordamerikanische Infanteriedivision zu tragen hatte, setzten sie bei Pahlenberg ihre Angriffe nach Osten fort. Dadurch wird erkennbar, daß der Gegner nunmehr die Absicht hat, Aachen von Norden her abzuschneiden und aus der Abwehrfront herauszubrechen. Wie im Nordteil der Westfront zerschellen am Widerstand unserer Truppen auch die Angriffe der Nordamerikaner zwischen Metz und der Burgundischen Pforte. Die in Richtung auf Metz vorstoßenden feindlichen Einheiten blieben im nördlichen Vorfeld bei Macheren und im südwestlichen am Fort Driant unter hohen Verlusten im Abwehrfeuer oder im Gegenangriff unsehr hier eingesetzten Grenadierregimenter und Panzerbrigaden liegen. Die ganze Fassungslosigkeit der Nordamerikaner gegenüber diesen vorbildlichen Kämpfern fand ihren Niederschlag in einem Bericht der nordamerikanischen Armeezeitung »Sterne und Streifen«. Ueber den Kampf eines aus jungen Offiziersanwärtern der Kriegsschule Metz gebildeten Regiments berichtet sie: »Die Offiziere und Offiziersanwärter dieses Regiments kämpften mit einem Fanatismus ohne Beispiel. Mit den besten und neuesten Infanteriewaffen ausgestattet, hielten sie ihre Linien gegen heftigste Angriffe. Alle Regeln der hochentwickelten deutschen Abwehrtaktik und alle klassischen Lehren über das Halten von Stellungen kamen bis zum Extrem zur Anwendung. Mit unwahrscheinlicher Genauigkeit schoß die Artillerie. Noch

Der große Irrtum

Eine aktuelle Erinnerung / Von Franz Moraller

Es sind jetzt gerade anderthalb Jahre her, daß es sich die eher als kriminell denn als politisch anzusprechende Unterwelt des Elsaß zu einem wahren Betriebssport zu machen begann, ihre bolschewistischen Haßgefühle gegen alles Deutsche, ihre himmverbrannten Ideologien und ihre wirklichkeitsfremden Illusionen von den wahren Absichten unserer Feinde in einer Flut von anonymen Briefen an meine Adresse mit frapperender Offenheit preiszugeben. Vor allem, als ich damals einige mahnende Worte an die elsässische Öffentlichkeit richtete, sie möge sich doch ja nicht dem leichtfertigen Aberglauben hingeben, daß das Elsaß in den Terrorplänen unserer Feinde irgendwie eine Ausnahmestellung einnehme und so eine Art bombenfreies Naturschutzgebiet darstelle, da gab's in den Kreisen jener hoffnungslosen Besserwisser eine gewaltige Aufregung, und es hagelte nur so von Zuschriften, in denen mir unter wüsten Schmähungen und wilden Drohungen mitgeteilt wurde, wie sehr ich mit meiner Meinung auf dem Holzwege sei, denn niemals würden die Briten und Amerikaner den Elsässern, die sie doch so sehr schätzten und liebten, etwas derartiges antun. Ich schrieb damals unterm 14. April 43:

„Es möchte uns scheinen, daß auch hier im Elsaß da und dort noch ein Stück dieser lebensgefährlichen Mentalität vorhanden ist, die aus irgendwelchen unersindlichen Gründen glaubt, dem feindlichen Luftterror in

irgendeiner Ausnahmestellung gegenüberzustehen. So sehr wir alle wünschen und hoffen, daß die schönen Städte dieses Landes, nachdem sie zu Beginn des Krieges dank dem blitzschnellen Vormarsch der deutschen Wehrmacht der Zerstörung entgangen sind, nicht noch an seinem Ende seine Schrecken kennenlernen, so verhängnisvoll könnte eine leichtfertige Spekulation auf irgendeine Rücknahme der Londoner Machthaber werden. Wenn im Terrorplan der Royal Air Force an irgendeinem Tag das Wort „Straßburg“ oder „Mülhausen“ steht, dann können diese Mordpläne höchstens durch eine Schlechtwetterlage aufgeschoben werden; bestimmt nicht durch den Umstand, daß in diesen Südtälern Elsässer wohnen. Es ist gut, wenn man sich ohne Furcht, aber auch ohne Illusionen darüber klar ist und darnach einrichtet...“

„Wir wollen hier nicht den Teufel an die Wand malen. Das haben andere getan: frivole Idioten, die sich vielleicht noch besonders klug vornehmen, wenn sie nächtlich die Buchstaben „RAF“ an Straßburger Mauern schmieren. Sie sollen Gott danken, wenn ihnen die nähere Bekanntschaft mit den Bomben dieser Luftmörder erspart bleibt.“

Darauf gingen, wie gesagt, meine anonymen Kunden ganz groß ins Zeug, und einer schrieb mir damals aus der schwindelnden Höhe seiner geistigen Ueberlegenheit:

„Wir wissen ganz genau, daß unsere Alliierten (!) ihre Bomben nützlicher als in Straßburg verwenden können... die wollen doch das Elsaß wieder, also machen sie es nicht kaputt.“

Während hier einer nur seine Dummheit spazieren führte, ließ ein anderer seiner Niedertracht freien Auslauf in folgender Zuschrift:

„Nein, Herr Moraller, so stehen die Aktien nicht, im Gegenteil, wir erwarten, daß noch mehr dieser Terrorangriffe kommen, damit ihr endlich einmal merkt, was Krieg ist... und freuen wir uns jedesmal, wenn Alarm ist und wir hören unsere Bundesgenossen in großer Anzahl über uns hinwegfliegen ins Altreich... und sollen wirklich einmal Bomben fallen in Straßburg, so trau ich Euch wirklich so viel Schlechtigkeit zu, daß ihr selbst es seid in dem Moment, die sie abwerfen...“

Dazu braucht man heute nicht mehr viel zu sagen, das Urteil über diese bodenlos dumme und verbrecherische Gesinnung von ein paar politischen Unterweltlern, wie es sie überall gibt, sprechen die schweren Wunden, die der Terror unmenschlicher Feinde unserer friedlichen Stadt geschlagen, und die furchtbaren Blutopfer, die er aus unserer Mitte gefordert hat.

Aber auf etwas anderes muß in diesem Zusammenhang eingegangen werden. Es ist jene trügerische Sicherheit, in die sich tatsächlich jahrlang auch weite Kreise derjenigen wiegten, die sonst politisch völlig klar sahen und außerhalb jeden Verdachts einer antideutschen Haltung standen, bis sie durch das schmetternde Bersten der amerikanischen Bombenteppiche jäh aus ihrem schönen Traum gerissen wurden. Wie hieß doch das beruhigende Wort? — „Im Schatten des Münsters wohnt der Frieden“ — niemals werden hier Bomben fallen, niemals werden Briten oder Amerikaner diesen Frieden zu stören wagen, denn sie sind doch schließlich keine Bolschewisten! So etwa lautete der Kernsatz eines bis vor wenigen Wochen noch weitverbreiteten Glaubens.

Wie war das möglich? Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Es gibt so

gar heute noch Menschen, die der Meinung sind, Briten und Amerikaner könnten doch »nicht so schlimm« sein wie die asiatischen Horden Stalins, denn sie hätten doch schließlich einen hohen Zivilisationsstand, äßen auch mit Messer und Gabel und kämpften sogar für humanitäre Ideale. Es bleibt dabei zwar von vornherein die Frage offen, was ein Bombenteppich auf friedliche Wohnstätten mit Humanität zu tun hat, aber an solchen Kleinigkeiten pflegen sich ja große Geister bekanntlich nicht zu stoßen. Well sie nicht in der Lage sind, hinter die Dinge zu sehen, wiegen bei ihnen gleisnerische Worte immer noch schwerer als nackte Tatsachen. Nur so ist es denkbar, von einem Gegner noch Rücksichten, Anstand, Fairneß und ritterliche Kampfesweise zu erwarten, der längst bewiesen hat, daß er diese Dinge zwar fortgesetzt im Munde führt, aber gar nicht daran denkt, sich ihrer zu bedienen.

Um einem Mädchen am Bahnhof seinen Koffer zu klauen, gibt es zwei Arten des Vorgehens: man entreißt ihn ihr entweder mit Gewalt und haut damit ab, das ist die bolschewistische Methode. Oder man bietet sich als freundlicher Kavalier an, ihr die schwere Last abzunehmen, und verschwindet dann unauffällig im Gedränge: das ist die demokratische Manier. Der Erfolg aber ist in beiden Fällen der gleiche: das arme Mädchen ist jedenfalls sein Gepäck los. Ob die Moskauer heute mit zynischer Brutalität ihren Versklavungswillen gegen Europa kundtun oder ob die Londoner und Washingtoner sich mit großen Phrasen als »Befreier« dieses Erdteils aufspielen, ist nur ein Unterschied in der Wahl der agitatorischen Mittel — das Ziel, die Vernichtung Deutschlands und die Versklavung Europas ist bei allen das gleiche.

Wäre dem nicht so, dann hätte jener arme Tor recht behalten müssen, der mir in seiner wirklich erschütternden Ahnungslust, wie ich schrieb: »Die wollen doch das Elsaß wieder, also machen sie es nicht kaputt!« Die Art mit der sie ihre Bomber und Jabos dennoch gegen diesen friedlichen Landstrich losgelassen haben, beweist nun aber, daß ihnen diese Gegend genau so gleichgültig und wurscht ist, wie jede andere in Europa. Ob da Elsässer wohnen oder sonst jemand, das spielt für diese merkwürdigsten aller »Befreier« nicht die allgeringste Rolle, und die Tragödie, die sich hier abspielen würde, wenn sie jemals die Macht gewinnen sollten, über das Schicksal dieses Landes zu bestimmen, wäre um kein Jota verschieden von dem Trauerspiel, das sich jetzt im »befreiten« Frankreich oder in andern Ländern, die ihrer Willkür ausgeliefert sind, abzuspielen beginnt. Dafür gibt es ja nun im Westen, Osten und Süden der Beispiele genug, daß in demselben Augenblick, in welchem der deutsche Soldat als Garant der europäischen Ordnung ein Land verläßt, dort mit Briten, Amerikanern und Bolschewisten nicht etwa humanitäre Glückseligkeit und demokratische Freiheit ihren Ein-

Schamlose Geldpolitik

Die englische Hochkirche hat in diesem Kriege viele Beispiele ihrer »christlichen Gesinnung« geliefert, die unvergessen bleiben werden. Jetzt veröffentlichte »Daily Herald« ein interessantes Dokument über die »gegenwärtige Wirksamkeit der Hochkirche in England selbst. Daraus geht hervor, daß einer der übelsten Flecken im Herzen Londons, in Paddington, wo sich die meisten öffentlichen Häuser befinden, vom Bischof von London verpachtet wird, dem die nicht unbeachtlichen Grundsteuern dieses »Gewerbes« zustießen.

Ein Dr. E. A. Stowell hat einen Bericht über die Zustände in diesem Bezirk von Paddington angefertigt, in dem festgestellt wird, daß aus einem dieser Häuser Dutzende von Mädchen verschunden sind, ohne daß Nachrichten über ihren Verbleib vorliegen. Die Bischöfe und Erzbischöfe ließen in Kenntnis dieser Tatsache jedoch durch das Kirchenkomitee nur erklären, daß in ihren Pachtgesetzen »leider kein Paragraph vorhanden sei, der die Benutzung der Grundstücke für illegale und unmoralische Zwecke verbiete.« Auf den Vorwurf, daß das Geld, das die Kirche aus dieser Verpachtung erhalte, »schmutzig« sei, antwortete der Ausschuß, »man sehe es dem Geld nicht an, woher es komme.« Die Aufforderung, den Besitz zu verkaufen, wenn sie schon nichts gegen das dort betriebene Gewerbe unternehmen wolle, lehnte die Kirche mit folgender, wörtlich zitierter Bemerkung ab: »Den Besitz zu verkaufen, würde bedeuten die moralische Verantwortung jemand anders aufzuladen, dem es damit weniger ernst ist als der Kirche. Das könnte als Vertrauensbruch angesehen werden. Während die Kirche an sich immer kein Krieg gegen das Böse führen muß hat das Kirchenkomitee dagegen keine derartige Verpflichtung.«

Dazu ist noch zu bemerken, daß der Bischof von London persönlich den Vorsitz im Kirchenausschuß führt. Der Unterschied zwischen ihm als Komiteevorsitzenden, dem es erlaubt ist, Gelder aus Prostitutionsunternehmen einzustecken, und ihm als Kirchenoberhaupt, der die Verpflichtung hat, das Böse zu bekämpfen, ist genau der gleiche, wie er uns entgegentritt, wenn er zur Verbrüderung mit den gottlosen Sowjets zum Kampf gegen Deutschland aufruft.

zug halten, sondern daß dort überall das so lange niedergehaltene politische Verbrechen aus seinen Löchern kommt, der Pöbel mordend und sengend die Herrschaft an sich reißt und Orgien des Blutrausches und des Terrors zu feiern beginnt, die sich um kein Haar von denen der bolschewistischen Tscheka, GPU und NKWD unterscheiden. Mit anderen Worten: nicht die — sowieso nur in den Phrasen feindlicher Flugblattverfasser existierende — »milde Hand der Demokratie« legt sich sanft auf die »befreiten« Gebiete, sondern Bolschewismus und Bürgerkrieg, Chaos und Mord erheben unverhüllt ihre blutigen Häupter.

Ich bin darauf gefaßt, daß auch jetzt wieder der eine oder andere von der Höhe seiner geistigen Überlegenheit nachsichtig lächelnd bei sich feststellt: hier wird auch nur wieder aus propagandistischen Gründen das bolschewistische Schreckgespenst an die Wand gemalt; uns Elsässer geht das doch alles gar nichts an, und wenn es jemals dahin kommen sollte, dann mag Mord und Terror vielleicht die Nazis treffen, wir werden schon wieder irgendwie davonkommen. Und es setzt sich vielleicht sogar wieder irgendein anonymer Schuft hin und schreibt mir, er würde sich sogar darüber freuen —

Wer mit Blindheit geschlagen ist, dem hilft keine Farbenlehre. Wer vor Tatsachen, die ihm unangenehm sind, den Kopf in den Sand steckt, mit dem kann man nicht über Realitäten diskutieren. Man kann ihn höchstens daran erinnern, wie furchtbar und verhängnisvoll er sich vor anderthalb Jahren bereits über die Haltung und Einstellung unserer Feinde zum Elsaß getäußt hat und ihm empfehlen, seine damalige, ach so kluge und einsichtsvolle Meinung angesichts der Trümmer und Trichter in unserer Stadt nochmals laut zu äußern. Er könnte sich dann die entsprechende Antwort auf jeder StraÙe holen. Eine handgreifliche Antwort nämlich, wie sie heute jedem gebührt, der, sei es aus grenzenloser Dummheit, sei es aus verbrecherischer Böswilligkeit auch heute noch nach Entschuldigungsgründen für die unmenschliche Barbarei unserer Feinde gerade gegen das Elsaß sucht.

Was soll es denn heißen, wenn erwachsene Menschen heute allen Ern-

stes herumflüstern, das Münster sei zu Recht bombardiert worden, denn es sei dort Munition eingelagert gewesen, oder es sei gar die »V. 1« dort hergestellt worden? Oder wie ist es zu verstehen, wenn ein anderer kolportiert, die amerikanischen Bombenteppiche hätten gar nicht Straßburg gegolten, sondern es liege eine Verwechslung mit Ludwigshafen vor? Es fehlt jetzt nur noch einer, der aus sicherster Quelle behauptet, die amerikanischen Jabos hätten nur deshalb Frauen und Kinder auf den Feldern zusammengeschnitten, weil sie ihr Ochsengepann für einen Panzerzug angesehen hätten. Es wird wirklich Zeit, daß solchem blöden Gewäsch, das für den Feind Entschuldigungen sucht, wo es gar nichts zu entschuldigen, sondern nur klar festzustellen und unerbitliche Konsequenzen zu ziehen gibt, eindeutig und mit allem Nachdruck ein Ende gemacht wird, und zwar von jedem, der darauf stößt. Das deutsche Elsaß, das heute in Frontnähe und unter dem rücksichtslosen Terror des Feindes seine Stellung, seinen Weg und seine Pflicht klarer erkannt hat, denn niemals zuvor, und das angetreten ist wie ein Mann, um sich den drohenden Gefahren entgegenzustellen, hat keinen Sinn mehr für die einfältigsten Latrinenparolen einiger verräterischer Elemente. Jetzt, wo es hier am Oberrhein genau so wie in den andern bedrohten Grenzmarken des Reiches um Sein oder Nichtsein, um Leben oder Tod, um Sieg oder Vernichtung geht, hilft kein Schwanken und kein Zagen, kein Ausweichen und kein Spekulieren, sondern nur die unbedingte Entschlossenheit, die Heimat zu schützen und zu retten vor dem Ansturm eines Feindes, für dessen wahres Gesicht die Hunderte von Todesopfern und die barbarischen Zerstörungen in unserer Stadt wahrlich Zeugnis genug sind.

Feindjäger gegen Landbevölkerung

O Straßburg, 6. Okt. In den gestrigen Nachmittagsstunden wurden bei einem überraschenden Tiefliegerangriff in Mittelbaden fünf Frauen und ein Kind schwer verwundet. Die feindlichen Jäger strichen die Dorfstraßen mit ihren Bordwaffen ab, wobei diese Frauen, die nicht rechtzeitig Deckung suchen konnten, zum Opfer fielen.

Frankreich vor einem harten Winter

Kampf aller gegen alle — Die Bolschewisten griffen eine Pariser Kaserne an

— Straßburg, 6. Okt. (Eig. Meldung.) Die Erwartung, daß auch die westeuropäischen Aufmarschgebiete der Alliierten in ihrer Kohlenversorgung auf empfindlichste gestört werden würden, geht bereits wenige Wochen nach der Einnahme der betreffenden Bezirke in Erfüllung. Nordamerikanische Presseinformationen zufolge gibt es für die Pariser Bevölkerung höchstens eine halbe Stunde am Tage elektrischen Strom. Die etwa 20 Waggons (rund 300 Tonnen) täglich nach Paris gelangenden Kohlen reichen gerade aus, um eine geringe Menge von Gas zu erzeugen. Für das Transportwesen steht Kohle überhaupt kaum noch zur Verfügung. Da die nordfranzösischen Kohlenruben zunächst kaum noch zur Verfügung liegen, wird die Eigenversorgung Frankreichs weiter bergab gehen, nachdem die vorhandenen knappen Bestände aufgebraucht sind.

Frankreich hat bereits einmal — nämlich im Winter 40/41 — unter schwerer Kohlennot gelitten. Damals lief die Ersatzversorgung Frankreichs aus deutschen Kohlenruben erst allmählich ab; die Bevölkerung Frankreichs konnte damals also immerhin auf eine langsame Entspannung der Lage hoffen. Jetzt ist die Kohlenversorgung Frankreichs völlig aussichtslos. Großbritannien war schon nicht einmal in der Lage, Sizilien, Unter- und Mittelitalien für die unterbrochenen deutschen Kohlenbezüge Ersatz zu bieten. Es wird noch weniger bereit und fähig sein, den wesentlich größeren Kohlenbedarf Frankreichs zu befriedigen. Eine Belieferung des Landes aus nordamerikanischen Kohlenruben ist angesichts der immer wieder auflodernden Streiks in wachsendem Maß eine Mengenfrage und dabei nach wie vor eine Transportfrage. Zu den Leiden des Hungers werden für diese Gebiete die des Frierens und der Dunkelheit hinzukommen.

Der Versuch der gaullistischen Regierung, die Maquis-Organisationen in die gaullistische Armee einzugliedern, ist in ganz Frankreich auf stärksten Widerstand der Kommunisten gestoßen. Viele von ihnen hätten sich von neuem zu Banden zusammengeschlossen. In Paris selbst sei es anlässlich dieser Auseinandersetzungen zu Zusammenstößen gekommen. So habe die unter bolschewistischer Leitung stehende Organisation der »Partisanen« mit Handgranaten und Maschinenpistolen eine Pariser Kaserne angegriffen.

Hohe USA.-Verluste vor Pifilliu

* Tokio, 6. Okt. Alle Frontberichte zeigen übereinstimmend, daß sich die heftigsten Kämpfe im pazifischen Gebiet bei der Insel Pifilliu (Palau-Gruppe) abspielen. In drei Wochen haben die

Amerikaner hier allein bei den Bodenkämpfen über 20 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, ganz abgesehen von den Ausfällen bei der eigentlichen Landung. Dabei muß man bedenken, daß es sich bei Pifilliu nur um ein ganz kleines Inselchen mit einer verhältnismäßig schwachen japanischen Besatzung handelt. Erstmals seit Beginn der Inselkämpfe im Pazifik offenbaren sich hier die Nachschwierigkeiten der Gegner. Die Hartnäckigkeit der Angriffe läßt den Schluß zu, daß es dem Feind darauf ankommt, unter allen Umständen und ohne Rücksicht auf Verluste die Bewegungen der beiden Keile der Philippinen, von denen der zweite Mac Arthurs Truppen auf Neuguinea darstellt, zu koordinieren. Die Palau-Inselgruppe bietet die einzige Möglichkeit, bei einem Angriff gegen die Philippinen diesen riesigen Archipel wenigstens zu einem gewissen Grade von der Flanke her zu erfassen.

Der Lohn für Verräter

JJ. Mailand, 6. Okt. (Eig. Bericht.) Zur Schaffung der Grundlagen für das Luftverkehrsnetz der Welt in der Nachkriegszeit, wie es sich die alliierten Mächte denken, ist für nächstes Jahr von den USA. eine Versammlung einbe-

London unter ständiger Furcht vor »V. 1«

Ein Amerikaner schildert die Verheerungen durch die Vergeltungsgeschosse

* Stockholm, 6. Okt. Wie Reuter berichtet, flogen am Donnerstagabend wieder »V. 1«-Geschosse über die südeuropäische Küste ein. Diesmal schenkt sich das Reuterbüro die übliche Phrase von den entstandenen Schäden und Verlusten und berichtet statt dessen, daß die englische Flak gegen die Vergeltungsgeschosse in Aktion getreten sei.

Während man von englischer Seite zurückhaltend ist mit einer Bekanntgabe der Auswirkungen des deutschen »V. 1«-Beschusses auf England, gab der amerikanische Kommentator Robert St. John, der London und Südeuropa besucht hat und nun nach Neuyork zurückgekehrt ist, einen ausführlichen Bericht über die schweren Schäden, die London erlitten hat. John erklärt, er habe Gebäude aller Größen gesehen, die durch die deutschen Ferngeschosse zerstört worden seien. Sie seien zertrümmert worden, als wenn ein Riese mit seinen ungeheuren Händen aus dem Himmel heruntergereicht und sie zerquetscht hätte, wie ein Mensch eine Eierschale zerdrückt. Alle diese Gebäude seien heute nur noch Skelette oder große Haufen von Schutt und Trümmern. Der Anblick habe ihn, so meint John, an die Verwüstungen eines Erdbebens erinnert. Der Amerikaner berechnet die zerstörten Wohnungen auf rund 800 000 allein in

Der OKW-Bericht

* Aus dem Führerhauptquartier, 6. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Westfront setzte der Feind in Raum nördlich Turnhout nach Zuführung neuer Kräfte seine Durchbruchversuche auf Tilburg fort. Nach geringen Anfangserfolgen wurden seine Angriffsspitzen im Gegenangriff zurückgeworfen. Besonders heftige Kämpfe entwickelten sich im Raum von Wageningen, wo unsere Divisionen von Osten und Westen her zur Einengung des feindlichen Brückenkopfes zum Angriff antraten. Der Feind leistet dort erbitterten Widerstand und verstärkte seine Brückenkopfbesetzung durch Abwurf weiterer Fallschirmjäger. Heftige Kämpfe sind im Gange. Südlich Geilenkirchen trat der Feind aus seinem Einbruchraum erneut zum Angriff nach Osten und Nordosten an, wurde jedoch durch sofort einsetzende Gegenangriffe zum Stehen gebracht. In den beiden letzten Tagen wurden bei diesen Kämpfen 40 feindliche Panzer abgeschossen.

Nördlich Nancy wurde eine feindliche Einbruchsstelle beseitigt, dabei vier Offiziere und 110 Mann gefangen genommen. Zwischen Epinal und Lure versuchte der Gegner auf breiter Front in unsere Stellungen auf den Vorbergen der Westvogesen einzudringen. Seine starken Angriffe wurden jedoch überall, zum Teil im Gegenangriff, zerschlagen oder aufgefangen.

Der Großraum von London lag wieder unter dem Feuer unserer »V. 1«.

In Mittelitalien wiederholte der Feind unter starkem Artillerieinsatz seine Versuche, beiderseits der Straße nach Bologna auf breiter Front unsere Gebirgsstellungen zu durchstoßen, um in die Po-Ebene einzubrechen. In schweren Kämpfen wurden die feindlichen Angriffe, die in verschiedenen Abschnitten mehrmals wiederholt wurden, zerschlagen. Im adriatischen Küstenabschnitt scheiterten ebenfalls alle feindlichen Vorstöße.

Auf dem Balkan dauern die schweren Kämpfe an den bisherigen Brennpunkten südlich des Eisernen Tores und im Raum von Belgrad weiter an.

Im Raum westlich Arad gewannen die Gegenangriffe deutscher und ungarischer Verbände mit Unterstützung unserer Schlachtflieger weiter Boden. An der übrigen Front des ungarisch-rumänischen Grenzgebietes, südwestlich Großwardein und westlich Thorenburg wurden feindliche Angriffe abgewiesen.

In den Waldkarpaten haben die sowjetischen Großangriffe gestern an Heftigkeit nachgelassen. Die an zahlreichen Stellen bei starkem Regen und ersten Schneefällen geführten schwächeren Angriffe blieben erfolglos.

Südlich Rozan griffen die Bolschewisten aus ihrem Brückenkopf heraus an. Sie wurden abgewiesen, örtliche Einbruchsstellen im Gegenangriff abgeriegelt. In den beiden letzten Tagen wurden bei den Kämpfen am Narew insgesamt 78 feindliche Panzer vernichtet. Südwestlich und nordwestlich Schaulen traten die Sowjets mit starken Kräften unter Einsatz zahlreicher Panzer und Schlachtflieger zum Großangriff an. Harte Kämpfe sind hier im Gange. Unsere Besatzung von Oesel steht im Nordostteil der Insel in heftigen Kämpfen mit geandertem Feind.

In der Ägäis versenkten leichte deutsche Seestreitkräfte ein britisches Kanonenboot und nahmen Teile seiner Besatzung gefangen.

Anglo-amerikanische Terrorbomber griffen gestern Münster und Köln an und richteten weitere Angriffe gegen Wilhelmshaven, Dortmund, Koblenz und Rheine. In der vergangenen Nacht war das Stadtgebiet von Saarbrücken das Ziel des britischen Bombenterrors. Einzelne Flugzeuge warfen Bomben auf Berlin. Flak-artillerie der Luftwaffe schoß 19 Flugzeuge, darunter 14 viermotorige Bomber ab.

Tito holte sich Instruktionen

* Genf, 6. Okt. Als weiterer Beweis dafür, daß Tito lediglich der Vollstrecker der Moskauer Befehle ist, kann eine Meldung des »Daily Telegraph« verzeichnet werden, wonach Tito kürzlich in Moskau weilte und Besprechungen mit Stalin hatte.

Der Tag

Massigli, der de Gaulle-Botschafter in London, erklärte gegenüber dem Berichterstatter der »Suisse«, daß das französische Verkehrsnetz ein schreckliches Chaos darstelle. Alle Verbindungswege zwischen Paris und der Grenze seien unterbrochen.

Soldat, der außerordentliche Gesandte der Sowjetunion für Syrien und den Libanon, ist nach einer Meldung des Moskauer Nachrichtendienstes mit seinem Personal in Beirut angekommen.

Als Reval wird nach Reuter gemeldet, daß die Sowjettruppen dabei sind, Reval zum Hauptstützpunkt der Sowjetflotte im Kampf um die Ostsee auszubauen. Es wimmelt dort von sowjetischen Offizieren, Soldaten und Matrosen.

Generaloberst Sdanow, der Vorsitzende der sowjetischen Kontrollkommission für Finnland, ist in Helsinki eingetroffen. Auf dem Flugplatz wurde er vom finnischen Ministerpräsidenten und fast sämtlichen Ministern erwartet und untertänigst begrüßt. Sdanow, dem bekanntlich der Ruf eines verstockten Finnenfeindes vorausgeht, ist bolschewistischer Parteisekretär von Leningrad und u. a. Mitglied des Exekutivkomitees der Komintern.

Der Rundfunkexperte Toulouse teilte mit, daß in Spanien Guerillakämpfe ausgebrochen seien. Die französisch-spanische Grenze bei Andorra sei von den spanischen Behörden geschlossen worden. Wie weiter gemeldet wird, hat sich der britische Botschafter in Madrid, Sir Samuel Hoare, nach London begeben.

In Jena verzeichneten am Freitag um 3 Uhr 38 Min. 24 Sek. Mez. die Instrumente der Reichsanstalt für Erdbebenforschung ein ungewöhnlich heftiges Erdbeben in etwa 1500 km Herdentfernung. Der Herd lag in südöstlicher Richtung. Die Bodenbewegung in Jena hielt über eine Stunde an. Nach dem Charakter der Aufzeichnungen handelt es sich vermutlich um ein starkes Schabenbeben in Südbulgarien.

Heute auf Seite 6

Regierungs-Anzeiger

Verlag und Druck: Oberhessischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Munsz

Schriftleitung: Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller, Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Paul Schall (zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

„Wir beobachten die Krise von USA aus“

Wie sieht die amerikanische Besetzung aus? — Von Dr. Karl Scharping

Die Folgen der Bolschewisierung des Balkans und der Besetzung Finnlands durch bolschewistische Kommissionen in allen Städten und an vielen Plätzen des Landes sind aller Welt bekannt. Welche Qualen dem deutschen Volk vom Osten her drohen, wird durch alle diese Tatsachenberichte dem nachdenkenden Mitteleuropäer noch einmal in allen Einzelheiten deutlich.

Haben wir nun etwa irgendeinen Grund daran zu glauben, daß amerikanische und englische Besatzungsarmeen uns anders verführen? Ganz abgesehen davon, daß die amtlichen Mitteilungen aus Washington, London und Moskau völlig darüber übereinstimmen, daß in Deutschland eine grundlegende Umwälzung der sozialen Struktur erfolgen muß, daß die Strafe, denen wir Deutsche unterworfen werden sollen, sich auf alle Schichten unseres Volkes zu erstrecken hätten — davon ganz abgesehen — sehen wir doch einmal zu, wie es denn heute in Rom, in den süditalienischen Städten und in Frankreich unter der amerikanischen und englischen Besatzungsmacht aussieht.

Wir wollen uns bei der Schilderung dieser Zustände ausschließlich auf englische und amerikanische Quellen selbst stützen und kein einziges eigenes Wort hinzufügen. Alle Amerikaner, die aus Italien berichten, sind von der amerikanischen Regierung zugelassene Sachkenner, denen Washington jederzeit den Mund verbietet und die Feder aus der Hand nehmen kann. Ihre Berichte sind bereits vielfach gesiebt. Und trotzdem sind sie erschütternde Zeugnisse für den Haß der Amerikaner und Engländer gegen Europa und für den mangelnden Willen der alliierten Besatzungsgruppe, den leidenden Europäern zu helfen.

Alle diese Korrespondenten sind sich nämlich darüber einig, daß die Lage in Italien schlimmer ist, als es irgend jemand ausmalen kann. Lebensmittel fehlen, weil das Transportwesen zusammengebrochen ist. Der gesamte Straßenverkehr in Rom wird von einer einzigen Trambahn abgewickelt. Und auch diese fährt nur einmal in der Stunde. Elektrizität wird in Rom nur alle vier Tage geliefert, das noch seltenere Heizmaterial ist praktisch überhaupt nicht vorhanden. Ja, nicht einmal Salz bekommt man auf anderen Wegen als im Schwarzhandel. Die von den alliierten Militärbehörden bewilligten Lebensmittelrationen entsprechen kaum der Hälfte des lebensnotwendigen Minimums, aber auch sie stehen nur auf dem Papier. Allein in Rom zählt man heute mindestens zweihunderttausend Vollarbeitslose. Die Sterblichkeit der Kinder hat eine Zahl erreicht, die doppelt so hoch liegt, als die letzten Vorkriegsziffern. Um ihren schreienden Kindern wenigstens einen Bissen trockenen Brot zu verschaffen, oder ihren alten hungernden Eltern zu helfen, kennen die verzweifelten Italienerinnen keinen anderen Weg als den der Prostitution.

Warum tun denn die Amerikaner nichts für Italien, warum helfen sie der hungernden Bevölkerung nicht? Die Antwort darauf gab Roosevelts Sachverständiger für Stalin, ein Mann namens Mario Verdi. Er erklärte: „Wir beobachten die italienische Krise von Amerika aus. Aber glaubt nicht, daß sich diese Krise nur

in Italien vorfindet. Wir beobachten diese Krise in allen von uns besetzten Ländern.“

Der einzige Trost für die hungernden Italiener ist also der Hinweis, daß auch die Franzosen hungern. Auch darüber liegen umfangreiche Nachrichten vor. In einem dieser Berichte heißt es: Die Lebensmittellage in Paris ist weiterhin äußerst gespannt. Noch schlimmer scheint der Lebensmittelmangel im südfranzösischen Industriegebiet zu sein. In einem Appell, den das sogenannte örtliche Befreiungskomitee an die Bevölkerung Hoch-Savoynes gerichtet hat, wird mitgeteilt, daß weder mit Zuteilungen von Fett noch Gemüse zu rechnen sei. Es heißt weiter darin, daß die Arbeiter in ihrem halb verhungerten und abgemagerten Zuständen ansteckenden Krankheiten ausgeliefert seien, und daß die Tuberkulose unter der arbeitenden Bevölkerung fürchterlich zugenommen habe. Die einzige Hilfe, die das genannte Befreiungskomitee der gequälten Bevölkerung gewähren kann, ist ein flehentliches Appell nach Washington, mit den versprochenen Hilfssendungen nun doch einmal Ernst zu machen.

Das ist also der Alltag in Gebieten und Ländern, deren Befreiung den Amerikanern so sehr ans Herz gewachsen war. Vor dieser Befreiung mag uns Gott schützen. Für uns Deutsche ginge dabei die Sonne unter. Schon heute, wo amerikanische Soldaten kaum einen Fuß breit unseres deutschen Bodens besetzt haben, rücken sie neben ihren allgemeinen Plänen über das, was sie mit uns vorhaben, mit Einzelheiten heraus. Sie wollen die Militärmark einführen, das heißt, unser Geld entwerteten, und die Inflation wiederholen, sie wollen Post, Fernsprecher, Telegraph, Rundfunk in

eigene Hände nehmen, sie wollen die totale Zensur der Post und englisch als Amtssprache einführen.

Was uns dabei blühte, liegt auf der Hand. Eine amerikanische Besetzung brächte uns die gleichen schrecklichen Zustände himmelschreienden Elends, wie eine Besetzung durch Amerikas Bundesgenossen, den Bolschewisten. Das Beispiel der süditalienischen Städte und Dörfer, das Beispiel Frankreichs spricht hier eine uns allen verständliche Sprache. So schrecklich der Bombenterror sein mag, eine Besetzung des Reiches durch Amerikaner und Engländer wäre also durch den Dauerzustand der Hungersnot und Unterdrückung noch schlimmer. Daß wir die Kraft, auch die militärische Kraft, dazu haben, dies mit allen Mitteln zu verhindern, lehren die letzten Betrachtungen des Feindes zu den Kämpfen in Holland.

Der Vater eines kürzlich für Deutschland gefallenen Oberst schickte mir in diesen Tagen ein Zitat, das sein Sohn in der Brieftasche bei sich trug, ein Zitat des General Foch, aus dessen im Jahre 1928 erschienenen Buche: „Der Soldat von gegenüber“. Es lautet: „Selbst im Frühjahr 1918 hätte Deutschland den Krieg noch gewinnen können. Aber nach der Juli-Offensive 1918 war die Lage Deutschlands nicht verzweifelt. Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, daß Deutschland 1918 an dem Rhein hätte standhalten können.“

Unsere militärische und politische Situation ist aber in keiner Weise mit der des Deutschland von 1918 zu vergleichen. Trotzdem mag dieser Ausspruch unseres sachverständigen Feindes Foch im Sinne des gefallenen deutschen Oberst, der diese Zeilen bei sich trug, als ein Vermächtnis und eine Mahnung an uns alle gelten.

Sie fühlen sich nicht als Kreuzritter

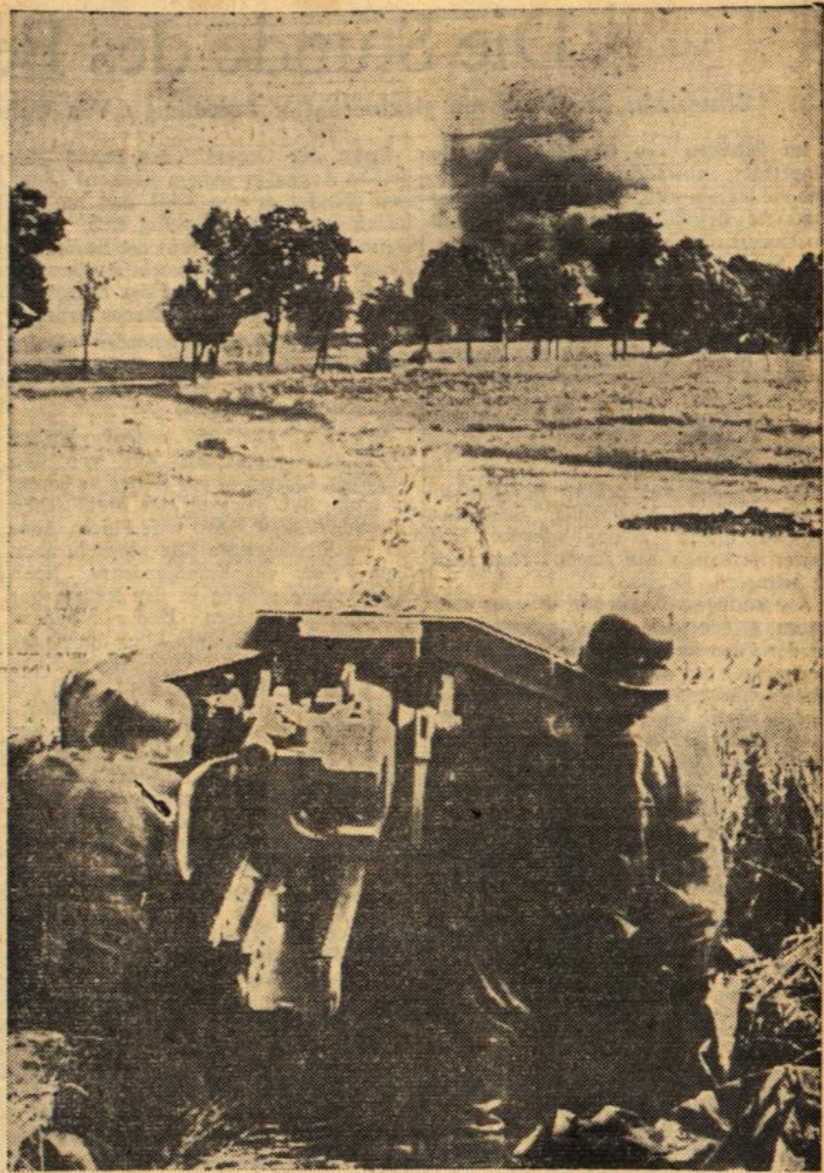
Roosevelt hat Angst vor den Soldatenforderungen

JJ. Genf, 6. Okt. (Eig. Bericht.) Die englische und die nordamerikanische Presse entdeckt an den an der Front kämpfenden Soldaten der beiden Verbündeten immer mehr Gemeinsamkeiten, die den regierenden Gewalthaber daheim Gegenstand ständig wachsender Sorgen sind. Das sind die innerpolitischen Auffassungen, die sich unter ihnen ausbreiten, die kritischen Stimmungen gegenüber den Regierenden in den beiden Ländern und die sozialen Forderungen, die die Masse der kämpfenden Soldaten draußen an der Front immer lauter erhebt und um die später einmal gekämpft werden wird. Die Frage, mit der sich die englischen Soldaten ablagen und auf die sie bis heute keine Antwort wissen, lautet nach wie vor: Wofür kämpfen wir eigentlich? Wofür lohnt es sich zu kämpfen?

Daß diese Frage heute noch immer — und heute mehr denn je — jeden englischen Durchschnittsoldaten beherrscht, bezeugt der »New Leader« nach der Zuschift eines englischen Unteroffiziers. Dieser Mann schreibt, daß die Soldaten Englands, die sich jetzt in Frankreich, Belgien und Holland schlagen, sich keineswegs als »Kreuzritter« fühlen. Ebenso wenig hätten sie das Empfinden, daß sie, wie die Regierenden immer von

neuem versicherten, für Freiheit und Demokratie kämpfen. Das seien für sie nur abstrakte Begriffe, an die sie nicht glauben könnten. Wenn ein politisches Gespräch aufkomme, so sei ihre Ungeduld und ihr Zynismus geradezu auffallend. Sämtliche Soldaten teilten die Überzeugung, daß die Regierung nicht für sie da sei, und daß sie nichts Ordentliches schaffe. Wenn man auch die Bedeutung dieser Stimmungen nicht überschätzen darf, so sind sie immerhin vorhanden, und die Tatsache, daß die englischen Blätter sich immer von neuem damit befassen, beweist, daß man in London eine gewisse Gefahr darin erblickt.

Nicht anders geht es übrigens Roosevelt mit seinen Soldaten. Entsprechend der hemdsärmeligeren nordamerikanischen Methoden begnügen sich diese nicht lediglich mit der Äußerung einer subjektiven Überzeugung, sondern stellen handfeste Forderungen auf, deren Erfüllung sie verlangen. So verrät jetzt ein Brief Roosevelts an den Landwirtschaftsminister Wickard, daß über eine Million Soldaten ihren Wunsch angemeldet haben, nach dem Kriege Bauernhöfe oder Viehzuchtbetriebe zugewiesen zu erhalten. Diese Forderungen sind im Rahmen der Veteranen-Fürsorge erhoben worden. Roosevelt befindet sich, wie er sagte, diesen



Panzerjäger erwarten den Feind

Ein feindlicher Panzer liegt bereits brennend jenseits der Straße. Noch aber sind weitere angreifende Feindpanzer gemeldet. Schußbereit steht das Geschütz, während die Panzerjäger jede Bewegung im Gelände genau überwachen. Aufnahme: (PK) Rabenberger (ATL)

Leuten gegenüber in großen Schwierigkeiten, »weil es nicht einfach sei, solche Wünsche zu erfüllen«. Er versucht, sich mit einem Ausschuss zum Studium dieses Problems vorläufig aus der Affäre zu ziehen und will späterhin einen besonders raffinierten Kniff spielen lassen, in dem er den Leuten klarzumachen versucht, welch ein geschäftliches Risiko die Betätigung in der Landwirtschaft sei. Wie die Farmer auf diesen Robtäuscherrick reagieren werden, ist eine Frage, die am Rande vermerkt sei. Tatsache aber ist, daß Roosevelt die Millionen amerikanischer Söhne in den Krieg gezerrt hat, jetzt aber aus Angst vor ihren Forderungen nicht ein noch aus weiß.

Moskaus Ordensregen

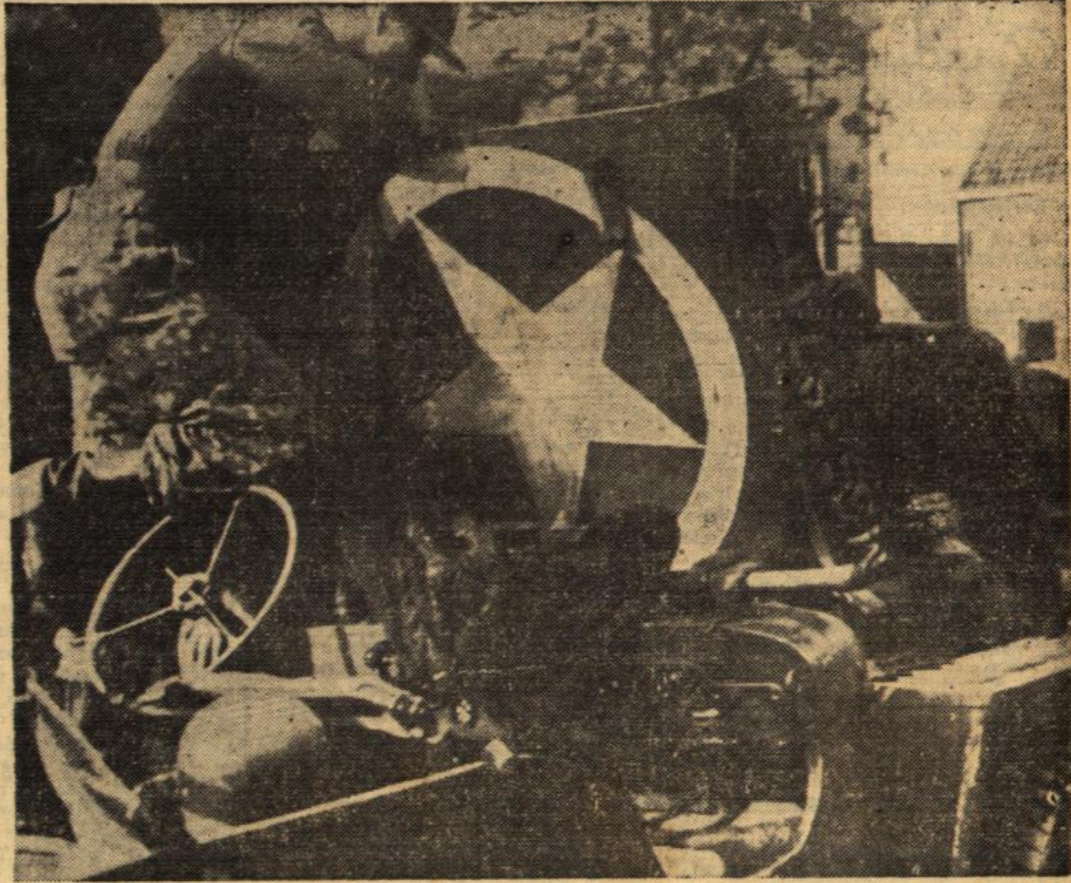
* Genf, 6. Okt. Die bolschewistisch-anglo-amerikanische Verbrüderung ist erneut unterstrichen worden durch eine Reihe von Ordensverleihungen. Montgomery und einige weitere Befehlshaber der anglo-amerikanischen Truppen im Westen und in Italien erhielten hohe sowjetische Orden, desgleichen Lord Beaverbrook und der britische

Industrieminister Lyttelton für die Verdienste um die Kriegslieferungen an die Sowjetunion. Roosevelt wartete mit einem Gegengeschenk auf und ließ Stalin in Moskau eine Rooseveltbüste überreichen. Gleichzeitig meldet Moskau, daß der Nationalrat der amerikanisch-sowjetischen Freundschaft in diesem Jahre in allen Städten der USA große Freundschaftskundgebungen für die Sowjetunion veranstalten wird.

Auch in Australien Mißernte

* Stockholm, 6. Okt. Im gleichen Augenblick, in dem die englischen amtlichen Stellen zugeben, daß die erwartete »Rekordernte« durch die schwersten Regenfälle seit 1905 in Schottland und Nordengland in eine Mißernte bis zum Verlust von einem Viertel der gesamten Ernte in wichtigen Bezirken umschlägt, erklärt sich Australien wegen anhaltender Trockenheit außerstande, die Lebensmittellieferungen nach England innezuhalten.

Wie die französischen Radiosender mitteilen, wird der Brotpreis in den französischen Departements wieder erhöht.



Die Anglo-Amerikaner sind im Westen des Reiches auf unerhört harten Widerstand unserer Verbände gestoßen

In den Trümmern einer Stadt geht der harte Kampf weiter. Der Kompanieführer sammelt seine Männer um sich, um ihnen die nächsten Angriffsziele bekanntzugeben. Aufnahmen: (PK) Rührmund (Au.), Herrmann (HH.)

Die völlig zerschlagene 1. englische Fallschirmjägerdivision ließ ihre gesamte Ausrüstung auf dem Kampffeld als Beute zurück. Deutsche Fallschirmjäger überholten einen englischen Wagen, der ihnen jetzt gute Dienste leistet.

Die Stunde des Befehls

Historische Erzählung von gleichnishafter Bedeutung / Von Walter Schaefer-Brandenburg

Im Schatten des Grundes sind sie hingetrabt, Schwadron nach Schwadron, und sie warten nun, Glied an Glied, eine erstarrte Brandung, von Baum und Buschwerk der sanften Höhen gedeckt. Die Augen der Reiter hängen brennend am General, der vor ihnen hält, bewegungslos, ein Bild von Stein. Und dann, an ihm vorüber, suchen ihre Blicke das Bild der Schlacht, das dunkle, drohende Bild, darin schwebender Staub und flatternde Qualmwolken über dem tosenden Gewirr entfesselter Wildheit stehen wie wirbelnder Rauch über fressenden Flammen.

Da tauchen, von drüben her dunkel über die Ebene hinwegend, neue Bataillone hinein in das Inferno. Die Reiter verhalten den Atem. Nun muß es gelingen! Es muß!

Als schlugen gischtende Wogen, vom Sturm gejagt, wild wider einander, so ist der Zusammenprall der preußischen Regimenter mit der geballten Mauer der Russen. Wehende Wolken von Staub sind über den Kämpfenden. Und dann, dann flutet es dunkel zurück; die Preußen weichen; in wuchtig geschlossenen Glied und unerschütterter folgt ihnen der Feind.

Die Blicke der Dragoner und Kürassiere sind wie Hände, die nach dem

Spürt der General den Brand der heißen Augen in seinem Rücken? Langsam wendet er den Kopf, daß nur der Busch am Hügel ein wenig sich neigt. Dann blickt er die Front der harrenden Reiter entlang, von Gesicht zu Gesicht, herrisch und kühl. Und das drängende Brennen im Blick der Männer erlischt.

Aber die Not der Weichenden wächst. Schon schieben sich die Stoßkette der Russen dort und dort zwischen die preußischen Bataillone.

Seydlitz! Laß uns reiten! Wieder meint der General den Ruf von den stummen Lippen seiner Reiter zu hören. Er sieht, der Rückzug der preußischen Grenadiere wird Hast, wird Flucht. Aber der Nachdrängenden Eile gehorcht noch dem Befehl der Kommandeure. Noch regiert die Ordnung in den Reihen der verfolgenden Russen. Und zum andern Male sucht des Führers Blick die Reiter in seinem Rücken. Verdrossene Kälte ist in seinen Mienen zu lesen: Habt ihr das Gehörchen verlernt? Und das Warten? Er kehrt die Augen wieder der Schlacht zu. Kein Muskel zuckt in seinem Gesicht, wiewohl jeder Nerv auf eine seltsame Weise gespannt ist. Spähend tastet er das Feld drunten ab, indes der Lärm des Kampfes an seinem Ohr vorübergleitet. Nur das lautlose Drängen und Fördern seiner Reiter spürt er, und in zornigem Unbehagen hebt er die Schultern ein wenig, als könne das Heischen und Bitten solcherart abgetan werden. Bereit sollt ihr sein, großt sein Unmut nebenher und flüchtig hin zu der kaum gebändigten Unruhe der Berittenen. Bereit sollt ihr sein! Mehr nicht und nicht weniger! Der Augenblick für den Befehl, der euch entenden mag wie eine Wetterwolke, dieser Augenblick wird kommen und vorüber sein wie ein Blitz unter taghellem Himmel; ihr wißt ihn nicht und werdet ihn nicht gewahren. Ich

aber — schweigt still jetzt! — ich fühls, daß er nahe ist.

Seydlitz hebt die Rechte langsam, ganz langsam und greift nach der Pfeife, die ihm kalt zwischen den Zähnen hängt. In seine Augen kommt ein wacher Glanz; die Preußen fliehen, aber aufgelöst wie ihre Flucht ist nun auch die nachstürmende Woge der allzu siegesgewissen Russen.

Der General, die Pfeife in der Rechten, hält wieder still. Keine andere Bewegung sonst ist an ihm zu sehen gewesen als dies behutsame, dies lauernde Tasten nach dem weißen Tonkopf. Aber es ist in die Glieder der Reiter gefahren wie ein Schlag, daß sie reglos verharren, Bilder aus Stein jetzt gleich ihrem Führer. Eine flüchtige Erkenntnis, heiter und beruhigend und beschämend zugleich, blitzt durch sie hin: er hat uns warten lassen und hat gewußt, warum. Wir sehen mit den Augen nur, er aber weiß zu lauschen und zu schauen mit allen Sinnen. Unwissende sind wir und Kleinmütige vor seiner eiskalten Klarheit, die um die rechte Stunde weiß, groß und unbeirrbar. Und jetzt, jetzt ist sie da, die Stunde.

Stell fahren zwei Arme empor, daß hell und weiß die Stulpen leuchten. Ein Ruf, herzuckend über die Reiter wie das Aufblitzen einer Klinge, — dann dröhnen die Hänge vom donnernden Hufschlag der hinjagenden Schwadronen.

Als der 25. August des Jahres 1758 zur Neige geht, ist die Schlacht von Zorndorf gewonnen für König Friedrich, weil der Führer der preußischen Reiterei, heißblütig stürmender Fechter und kalt wäsender Feldherr in einem, zu rechter Stunde das eiserne Gewicht seiner Schwadronen in die Waage warf, nicht einen Atemzug zu früh und keinen zu spät!

Ein Auftrag / Erzählt von Hans Bethge

Gott schickte den Tod auf die Erde, um eine Witwe abzuholen. Als der Tod in die ärmliche Hütte der Witwe kam, sahen seine Augen ein erschütterndes Bild. Die sechs unerwachsenen Kinder der armen Frau flehten ihn an, ihre Mutter zu verschonen, sie klammerten sich voll Angst an ihre Kleider und baten und jammerten in so herzergreifender Weise, daß selbst der Tod ein Erbarmen verspürte und es nicht fertig brachte, seine Arme nach der Witwe auszustrecken. Er verließ also die Hütte stieg wieder zum Himmel empor, trat vor Gott und erzählte ihm, was ihm widerfahren war. „Es überstieg meine Kraft“, sagte er zum Schluß betreten, „ich bitte dich, Herr, laß der Witwe noch einige Jahre Zeit, um ihrer Kinder willen.“

Gott sah ihn mit ernster Miene an und sprach:

„Schwinge dich wieder hinab und suche den Ozean auf, an jener Stelle, wo er am tiefsten ist. Tauche auf den Meeresgrund, du wirst dort einen weißen Stein finden, so groß wie eine Faust, nimm ihn auf und bring ihn her zu mir.“

Der Tod breitete seinen schwarzen Mantel aus, schwang sich durch die Lüfte, kam an die tiefste Stelle des Meeres und verschwand in den Fluten.

Er fand den weißen, faustgroßen Stein, von dem ihm Gott gesprochen hatte, nahm ihn zu sich, stieg wieder empor in den Himmel und überreichte den Stein seinem Gebieter.

„Gut, daß du ihn hast“, sagte Gott, „nun nimm einen Hammer und schlage ihn auf!“

Der Tod tat nach dem Befehle des Herrn, der Stein brach in zwei Stücke auseinander, und ein winziges Insekt kam in seiner Mitte zum Vorschein.

„Da ich über dies kleine Lebewesen Bescheid weiß“, sagte Gott, „wirst du mir wohl vertrauen, daß ich auch die sechs Kinder der Witwe genau kenne und weiß, wie ich sie weiter durch ihr Dasein bringen werde. Zieh also hinab und hole die Witwe.“

Da breitete der Tod seinen Mantel aus und tat, wie ihm geheißen war.

Des Königs Bescheid

Des Soldatenkönigs Männer, wenn sie ausgedient, sollten im Volke Zucht und Ordnung halten, wie sie es selbst gelernt. Aber ob einer mehr oder weniger geeignet war für ein bestimmtes Amt, das kümmerte den König dann nicht weiter.

So übertrug Friedrich Wilhelm der Erste denn eines Tages einem seiner

Kriegsleute ganz einfach die Predigerstelle in einem märkischen Dorfe.

Der „Soldatenprediger“ tat was er konnte, versah wacker seine Pflicht, rief hier, ermahnte dort, segnete Hochzeiten und hielt Taufen, sprach Trost zu, leitete die Begräbnisse und — predigte alle Sonntage, aber alle Sonntage die gleiche, auswendig gelernte Predigt.

Die Bauern hätten gern etwas mehr Abwechslung gehabt, doch sich bei dem gestrengen König zu beschweren, wagten sie nicht, so nahe der Weg nach Potsdam auch sein mochte.

Doch als König Friedrich zur Regierung gekommen war, da trugen sie ihm endlich ihren Kummer vor. Der König hörte sie gelassen an, fragte dann aber, wie der Text dieser ewig gleichbleibenden Predigt etwa laute.

Siehe an, da wußte keiner der Bauern so recht Antwort zu geben. Da erwiderte ihnen der junge König und lächelte vor sich hin:

„Ja, wenn ihr nach soviel Jahren noch nicht einmal wißt, was der Prediger eigentlich zu euch redet, so habt ihr ebendiese Predigt noch lange nicht oft genug gehört. Und damit basta!“

So blieb denn der alte Kriegsmann im Dörflein Prediger bis an sein seliges Ende, und die Bauern schliefen während der Predigt eben nach wie vor!

Karl Maußner



Sympathie

Von dem berühmten oberhessischen Botaniker und Naturforscher Andreas Kneucker, der unter einer etwas rauhen Schale sein so ganz anders geartetes Wesen verbirgt, erzählt Hermann Bürgelin diese köstliche Anekdote:

Seit Jahren unternahm jeden Samstagnachmittag Kneucker eine botanische Exkursion in die nähere oder weitere Umgebung von Karlsruhe. Dabei wurde in den Tagen friedlicherer Zeiten nach »getaner Arbeit« regelmäßig in einem der mancherlei guten Gasthäuser eingekehrt. Bei einer solchen »Schlußsitzung« sagte einmal einer der Wandergenossen zu Kneucker: »Wenn ich wüßte, daß ich Ihnen sympathisch bin, würde ich meinen, wir sollten Schmolli trinken.« Kneucker sah auf und erwiderte seelenruhig: »Habe ich Ihnen schon einmal: »Sie Rindvieh!« gesagt? — »O, ja«, entgegnete der andere heiter, »schon mehr als einmal!« — »Na, also!« kam es von Kneucker zurück, »ist Ihnen das nicht Beweiss genug dafür, daß Sie mir sympathisch sind!« Und unter allgemeiner Fröhlichkeit ward Bruderschaft getrunken.

Ein Vergleich

Heinrich Vogl, der einst sehr berühmte Münchner Wagnersänger, besaß in der Nähe des Starberger Sees ein Mustergut mit schönem Viehbestand. Der Herr Kammerherr war nämlich auch leidenschaftlicher Landwirt und fuhr auch selbst gern im ländlichen Anzug auf den Viehmarkt nach Weilheim. Er war dort gut bekannt, vor allem auch wegen seines geschickten Feilschens. Einmal wollte er gern von einem Bauern ein Paar prächtige Ochsen haben. Der Preis von tausend Mark aber war ihm zu hoch. Doch der Bauer sagte: »Ja, Herr Kammerherr, des is für di gor koan Geld. Du tust eben im Hoftheater

am Abend ein paar Plärrer und nachher host scho wieda ein Paar Ochsen daunga...« Vogl mußte lachen und bezahlte, was verlangt wurde.

Die „Säges“

Für den waschächten Alemannen ist die Sense die »Säges«. Kam da einmal eine Landhilfe, die im Norden des Reiches daheim war, bei einem Bauern im Dienst. Eines Abends sagte der Bauer er müsse noch Grünfütter draußen holen und fügte, zur Landhilfe gewendet, hinzu: »Weisch was, du könnst mit d' Säges in der Scheuer holle!« Dienstbereit eilte die immer willige Landhilfe hinaus. Und schon kehrte sie mit dem großen — Baumsgäse zurück... Ja, ja, ganz leicht läßt sich das Alemannische nicht verstehen. Aber es ist auch schon einmal der eine oder andere Berliner bei uns zu Lande nicht gleich auf den ersten Wort richtig verstanden worden.

Der Landstreicher

Zum Kopfzerbrechen

Silbenrätsel

Aus den Silben: a - an - au - be - be - be - ber - bub - chi - da - det - di - dö - eb - el - ei - el - fei - ge - gust - ir - land - land - le - me - mer - na - nas - ne - ritz - rös - rühr - sä - sam - sel - sprung - tau - ti - u - un - za sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

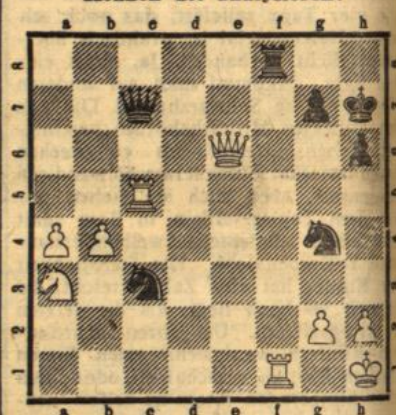
Die Wörter bedeuten: 1. Schachfigur, 2. Hausgerät, 3. Rätselart, 4. Südfriede, 5. deutscher Fliegergeneral, 6. Schloßlerhandwerkszeug, 7. Teil von Ostpreußen, 8. italienischer Wein, 9. Oper von Lortzing, 10. Name für den Teufel, 11. europäische Insel, 12. Tischlerhandwerkszeug, 13. Fluß in Süddeutschland, 14. märkischer Truppenübungsplatz, 15. Naturerscheinung, 16. Eierspeise, 17. Monatsname. (ch gleich einem Buchstaben.)

Silbenrätsel (Lösung)

1. Gallwespe, 2. Umbrien, 3. Tigerin, 4. Epoche, 5. Nation, 6. Eigenlob, 7. Schuhmacherei, 8. Sandelholz, 9. Elektroteile, 10. Lortz, 11. Nachwort, 12. Braumalage, 13. Rotkehlchen.

Schach Nr. 210

Können Sie analysieren?



Weiß — am Zuge — steht unter einer doppelten Mattdrohung (D x h2 und T x f1). Gibt es noch eine Möglichkeit, die Partie durch ein Unentschieden zu retten oder gar zu gewinnen? Welches sind die besten Züge von Schwarz? Wir veröffentlichen die beste Analyse mit Namensangabe.

Lösungen

208: T h7 - g7, 209 (Binkert): 1. D g3, T h8; 2. D b8*, T x d3, 3. S x b6+, g7 x b6, 4. T c3 matt. — 209a: 1. T f5; 2. T b5; 3. L f2+.

Das Unverzeihliche

Roman von Hermine Maierheuser

Alle Rechte beim Karl B. Bischoff-Verlag, Wien

34. Fortsetzung)

Wo ist mein Spinnrocken? Wo der Nebel? Wo Sternennacht? Wo ist Helene?

»Da bin ich! Vater, Vater! Die irrende, wirre Frau stürzte am spitzen Stein nieder. Vater! höhn das Echo. Vater!

Mühsam erhebt sie sich. Weg mit den Sagen. Sie muß fort, hinweg über die drei Spillen, über den spitzen, den runden und den hohen Stein. Dann ist sie im Richterhof. Sie muß um den spitzen Stein herum. Steht auf ihm die Burg Eifersucht? Man sieht nichts. Drum rum, drum rum, schreit eine Eule. Flügelschlag trifft die Augen der Verwirrten. Sie wankt, sie fällt, sie rutscht abwärts und stürzt mit Wucht gegen den Spillenstein. Dampft dröhnt es in ihrem Kopf. Blut rieselt über die linke Schläfe. Sie sinkt weiter abwärts. Warum ist sie so hoch geklettert. So hoch ist die Burg Eifersucht. Sie bleibt an einem Dornbusch hängen. Bellen schon die Höllenhunde?

Sie hört nichts mehr, sie verliert das Bewußtsein.

Die Nacht steigt feierlich und leise vom halben Mond herunter. Sie schweigt sich tief in den schwarzen Wald hinein und legt ihr Kleid mit allen lodern, glühenden, leuchtenden, neu aufsteigenden und sinkenden Sternbildern behutsam um die einsame Frau aus dem Hornhof.

6. Kapitel

An der Spille

Die Nacht war nicht allein um die Frau an der Spille. Tagscheues Getier, jedes für sich ein Wunderwerk der geheimnisreichen Schöpfung, kroch, schlich, hufte, trabte, schnürte, huschte, flog und wühlte. Hunger und Trieb zu neuem Leben, — zur Ewigkeit —, ruhen und rasten nie. Und in der Walpurgisnacht wirkt der tiefgeheimen Zauber der Ewigkeit, Frühling und Sommer einen sich im Uberschwang strotzender Zeugungskraft, und die weißen Frauen werfen ihr Garn. Es fliegt von Spille zu Spille, schicksalstündend, schicksalbindend, verheißend, drohend. Und in den Lüften singt es dazu: »Spille, Spille spinne von Huld und von Schuld, von Gottes Geduld, vom höchsten Schwung, vom tiefsten Fall, vom Meisterung, von Frohlocken im All!«

Niemand weiß von wannen der Sang kommt und wohin er fährt. Es ist wie mit dem Wind. Doch den Wind hören viele, den Sang aber vernimmt nur, wer die rechten Ohren dazu hat. Dennoch tönt er in den Nächten der großen Wenden, er ist hörbar für die Erwählten und spürbar für manche, spürbar wie der Nebel, der als matte Silberflut aus den Höhen niederriesel. Er rieselt aber nicht nur, er schwebt wie der Sang zum spitzen, zum runden und zum hohen Stein und legt Fäden um die ganze Welt, weiße Fäden aus unbegreiflichem Licht, Klänge aus unerhörten Höhen. Klänge und Fäden auch hinüber vom Schwarzwald zum Wasigen Wald.

Sturzwetter und berstendes Eis haben die Spillensteine zerklüftet und tief

und schief in die Erde gewühlt. Wenn aber die weißen Frauen ihr Garn werfen und das Spinnlied erklingt, dann richten sich die Steine auf und drehen sich in geisterhaften Ringen und Kreisen um sich selber wie die Spille oder Spindel. Ist Mitternacht vorbei, dann wird das Spinnlied lauter, eindringlicher, vernehmbarer, und dann endet der dunkle Sang mit den Worten: »Wir spinnen die Fäden für Lust und für Leid, wir weben das Schleier der Tränen, das Leichentuch und das Hochzeitskleid, Erfüllung und ewiges Wähnen.«

Alsdann versinken die uralten Spindelsteine der Riesinnen wie von unsichtbaren, gewaltigen Händen geleitet, in ihr altes, tiefeingewühltes Erdbett, ein Beben von Kraft und Zeugungslust geht durch den knospenden, sprossenden Wald. Wonne des Werdens.

Auch der Körper der Frau, der kraftlos und hilflos an der Spille ruhte, bebte mit unter dem Geheimnis der Nacht an der Spille. Das rinnende Blut an der linken Stirnseite stillte sich selbst. Es gerann beim Beben der Ewigkeiten, doch es gerann nur zur Schließung der Wunde, und wenn auch über allen Sinnen der Frau tiefe Dunkelheit gebreitet lag, das Blut, das sich selber den Ausgang ins Verderben verstopft hatte, pöchte ruhig und ganz leise durch seine Herzkammern. Am Himmel begann schier unirdische Heligkeit zu spielen. Die Nebelfäden schlossen auseinander und einten sich in Fernen zu seltsamen Gespinnten, sie webten und wogten hinüber zum Rhein. Dort umkosten sie die Pappeln und verhüllten sie mit perlgrauem Gehänge. So standen die Hohen, Schlanke wie Riesinnen am Strom zur Wacht. Wälder

blauten rundum auf, die Wächterinnen blinzelten ihnen zu. Kirchtürme blinkten, Dächer, Dome, Dämme, Dörfer und Städte erglänzten nach dieser Walpurgisnacht noch funkelnder als sonst im Frühlicht, Aecker und Matten dufteten und schienen sich wie im Werde-wunder zu recken. Die junggewordene Erde hob die Brust in Maienwonne und Wollust und schickte durch ihre Blüten alle Sehnsüchte aus nach Erfüllung und nach Reife. Ein Quellen und Schwellen wirkte in Wald und Flur, und im strömenden Rhein brodelten und gärten die Wasser so, daß sich alle Zuflüsse jung und brausend überstürzten. Aufgewühlt vom Grunde auf strudelten sie dahin und waren schaumig und trüb und wußten doch von Sonnenstunden der Stille und Klarheit, da sie Hütte und Schloß, Dom und Burg, Baum und Strauch, Kraut und Unkraut spiegelten und ihr Bild verklärten. Sie wußten von flüsternden Sagen, von Märchen, die von Glück und Wahn, von Liebeslust und beseligtem Liebeswahnsinn kündeten und auch von Inbrunst und Zeugung, von schnellenden Fischleibern, von der totrbringenden Angel, vom Bersten der Brücken, vom Krachen des Eises, von stolzen Heereszügen und vom Bettlertröb, vom Klirren der Karren und Ketten.

Als die Sonne die erste feurige Lichtgarbe hoch über die Welt warf, drang ihre Helle auch hin zwischen die Stämme des Schwarzwaldes und bis zum spitzen Stein. Helene Hartner regte sich und bewegte eine Hand. Wohlige Wärme eines Tierkörpers preßte sich hart an sie heran. Mit leisem, wehen Winseln leckte Leda, die Hündin vom Hornhof, die Hand ihrer Herrin.

So fand Landolin Hartner seine Frau.

Es hat keiner erfahren, wie ihn das traf. Wie angewurzelt stand er einst Weiße und beschwichtigte mit der Hand sein Herz. Dann griff er zu und gab dem Hund seine Befehle.

Bald nahte Eitich mit dem großen Wald seines Meisters. Der Luckfelder Arzt machte ein bedenkliches Gesicht, und brachte ohne viel Besinnen die Frau sofort im Wagen zur Stadt.

Dort lag sie nun, schmal und bleich auf den weißen Kissen in der Krankenstube des Schwesternheims, das Adelina von Renk noch als Zuruhegesetzte verwaltete. Die klaffende Wunde an der linken Schläfe wurde sofort vom ersten Arzt der Stadt untersucht, behandelt und genäht. Eine schwere Gehirnerschütterung ließ keinen Strahl in das Bewußtsein der Verletzten dringen. Dunkel waren die Tage, wirr und verwirrt die wachen Stunden, finster und unruhig die Nächte. Wenn Frein von Renk für eine kurze Stunde eine ihrer Schwestern ablöste, schaute sie mit sehr sorgenvollen Augen nach dem manchmal ganz hilflos zitternden und zuckenden Lippen der Frau. Sorglich erneuerte sie das Eis in dem Beutel über der Stirne. Pflieglich erkundete sie Atemzüge und Herzschläge. Sacht schob sie Kissen und Linnenzeug zurecht und wunderte sich dabei über die Seltsamkeiten und Ungereimtheiten bei dieser Helene Hartner und in ihrem Leben. O, sie wußte genug vom Leben, mehr als sie je merken ließ. Man muß schweigen, sonst wird man zermalmt, wenn die Keltern des Lebens Herzblut auspressen. Es gibt ja Ungereimtheiten mehr als genug in allen Schichten und Ständen.

(Fortsetzung folgt)